

# Der Brandstifter

Autor(en): **Schumacher, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 21

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671905>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

eigenen Wald. Als ersten Vorposten des künftigen Privatdickichts ersteht man einen Gummibaum. Er wird im Wohnzimmer vor einer dekorativen Fensterecke untergebracht, vom Familienoberhaupt andächtig begossen und vom Familienhund ebenso andächtig beschnuppert. Die Kinder werden mühselig davon zurückgehalten, ihn mit Pfeil und Bogen zu beschiessen und in seinen kostbaren Blättern zu blättern. Der Gummibaum erweist sich als ein dankbarer Charakter und wächst. Bald muss er in einen grösseren Topf umziehen. Der Hausherr träumt schon von der zukünftigen Gummiplantage und erwirbt ein zweites Exemplar. Die Hausfrau schenkt ihm zum Vatertag eine Zimmerlinde und die Schwiegermutter steuert — nicht ohne Hintergedanken — einen Kaktus bei. Selbstverständlich spricht es sich mit Windeseile bei der ganzen Bekanntschaft herum, dass Müllers ihre Wohnung aufforsten, und nun hagelt es von allen Seiten Pflanzen: jeder Besucher kommt mit Grünzeug im Arm. Es ist alles mögliche darunter, nur Eichen, Pappeln und Trauerweiden werden seltener geschenkt — sie wollen für die Zwecke der Innendekoration zu hoch hinaus.

Durch solche milden Gaben wird das Unterholz im Wohnzimmer immer dichter und die Nachbarskinder spielen schon mit dem Gedanken, ihre Wildwestinszenierungen bei Regenwetter in dieser künstlichen Schonung abzuhalten. Der sonst zuverlässige Hund wird durch die vielen kleinen Stämmchen so irritiert, dass er nahe daran ist, seine schwer erworbene Stubenreinheit wieder zu verlieren. Die Hausfrau seufzt gelegentlich, weil die Putzaktionen in diesem heimischen Zauberhain immer verzwickter werden, und Tante Amalie kommt schon seit einem Vierteljahr aus Angst vor Blattläusen nicht mehr zu Besuch — was aber von der Familie nur als ein kleinerer Nachteil angesehen wird.

Der einzige, der sich wirklich und in jeder Hinsicht freut, ist der Hausherr. Wenn der Alltag Dienstschluss hat, setzt er sich ins Grün, streichelt leise seine Linden und genießt das eigene Gehölz im fünften Stock.

Und er war sehr geschmeichelt, als sich an seinem Geburtstag der Gesangverein unten vor der Haustür versammelte und ihm ein wohlverdienendes Ständchen brachte mit dem Lied:

«Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben?»

## DER BRANDSTIFTER

Seit er den Bauernhof hatte verlassen müssen, wohnte der Mann in einer Mansarde am Stadtrand. Arbeit fand sich keine. Das Geld nahm ab. Seine Wut nahm zu. Sie verbaute ihm alle Wege und mauerte ihn ein.

An einem Abend aber brach er aus. Die Strassenlampen brannten schon. Er folgte ihnen an Mietshäusern, Werkstätten und Bauplätzen vorbei bis zur Tramschleife. Dort verschwand er im Gewirr der Gartenwege, und das Unsichtige der Dämmerung löschte ihn aus.

Der nahe Wald versank in der Schwärze eines sternlosen Himmels, doch aus dem Dunkel stiegen Flammen. Hinter einem Glutenregen erhob sich ein Dachskelett mit dünngebrannten Balken wie eine Tuschzeichnung auf rotem Grund. Er hörte brüllendes Vieh, schreiende Menschen, zischendes Wasser und das Knattern von lodern dem Holz. Einen Mann sah er als rasendes Gespenst durch die blossgelegten Gänge und Zimmer des Hauses irren. Er zog an jeder Hand rauchenden Hausrat mit sich. Auf dem Platz vor dem Gebäude häuften sich gerettete Gegenstände...

Eine Explosion von lustvollem Schmerz geschah in der Brust des Mannes, der das alles sah — Wonnen des Hasses schüttelten stossweise seinen Körper. Er musste sich am Wegrand setzen. Er schnaufte wie ein Tier. Dann stolperte er wieder weiter, immer hastiger. Zweige schlugen ihm ins Gesicht. Den Hut hatte er verloren. Er rannte, als könnte er zu spät kommen, auf den Schauplatz des Geschehens zu, dessen Einzelheiten ihm so deutlich erschienen waren. Nur noch kurze Zeit: und alles das, was er mit flackernden Augen in die Nacht hineingesehen hatte, sollte Wirklichkeit werden, schauervolle Wirklichkeit und triumphierende Erfüllung seiner rauchenden Rache, der Rache eines Ausgestossenen.

Unvermittelt war er vor dem Gehöft. Licht fiel aus der Stube auf den Vorplatz. Niemand war zu sehen. Alles still, nur vom Stall her klirrten von Zeit zu Zeit Ketten. Der Hund aber schien

etwas bemerkt zu haben; er trat ins Helle, stand eine Weile still, hob die Schnauze und legte sich dann vor seine Hütte.

Der Mann, aus kauern der Stellung hinter einem Busch, blickte nicht weg. Er sah sich selbst dort drüben in den täglichen Verrichtungen umhergehen, eingefügt in den Kreis einer sichern und unwandelbaren Ordnung, bis zu jenem Tage, da aus langer Stauung der Streit ausbrach.

Aber jetzt war er wiedergekommen. Unter dem Mantel in der Hand die Benzinkanne, in der Tasche einen Buckel Putzfäden. Er war bereit. Nur fünfzig Meter vor ihm stand die Scheune. Wo der Brand zu legen war, wusste er genau; er musste aufs Wohnhaus übergreifen.

Schon tastete er sich unter der Auffahrt hindurch. Da ging eine Türe, Schritte klopften, eine Kanne läutete. Ein Zuruf galt wohl dem Hund. Der Schleifring der Kette sang am Führungsdraht, als das Tier der Stimme folgte.

Er zog sich zurück; es mochte noch etwas früh sein. Vom alten Beobachtungsplatz aus horchte er erneut in die Nacht hinaus. Durch die Zweige der Bäume und Büsche ging der Wind; jetzt stärker als zuvor. Nach einer Weile erlosch das Licht. Der Augenblick der Tat war gekommen. Wieder tastete er sich vor, entschlossen, nun schnell und wirksam mit den bereitgehaltenen Mitteln den Brand zu legen.

Auf halbem Weg erstarrte er und glotzte mit weit aufgerissenen Augen zum Haus hinüber. Ueber dessen Dach, das plötzlich vor dem Nachthimmel schwach sichtbar wurde, erhob sich rötlicher Schimmer. Ein paar Funken stiegen wie Sterne. Sein Herz hämmerte. War ihm einer zuvorgekommen? Sollte er in seiner Aufregung, ihm selbst nicht mehr bewusst, den Brand schon gelegt haben?

Allmählich merkte er, dass es auf der Höhe in einiger Entfernung vom Hause brennen musste. Und das Geheimnisvolle, wie es von Feuerstätten auf Menschen auszuwirken pflegt, zog ihn unwiderstehlich an. Ueber Wiesen und Aecker ging er geradewegs darauf zu. Eine Zeitlang verschwand der Schimmer, als er den Wald erreicht hatte, hinter aufsteigenden Hügeln. Dann glomm es wieder wie Abendrot zwischen den Stämmen. Angst ergriff ihn, wenn er im Straucheln für Augenblicke in völlige Finsternis sank.

Endlich sah er die Flammen nah vor sich. Um sie her viele Menschen. Ueber eine Wiese hin erreichte er sie und stand bald mit ihnen im

Kreise. In dessen Mitte prasselte es aus einem riesigen Holzstoss. Den Flammen rissen die obersten Zungen ab und flogen wie eingerollte Tücher eine Weile unter dem Rauch hin, der über dem Feuer hing und, rötlich beschienen, langsam aus der Lichtung abtrieb.

Warm und rot beschienen waren auch die Gesichter der feierlich in die Glut blickenden Menschen, von denen jeder auf seine Weise sich den Geist der Heimat vorstellte, zu dessen Sichtbarmachung dieses Augustfeuer entzündet worden war. Des Brandstifters Gesicht unterschied sich in nichts von dem der andern; und ihm selbst, der sich langsam des Anlasses bewusst wurde, war plötzlich zumute, als sei auch er als einer der Feiernden hergekommen.

Stumm und etwas ängstlich stand er da, die Benzinkanne in der Hand, und starrte in das langsam ersterbende Feuer. Da lachte plötzlich einer: das nächste Mal müsse er dann wohl etwas schneller laufen, wenn er mit seinem Brennstoff mithelfen wolle, das Feuer anzufachen, oder ob er zur Stärkung der patriotischen Seele sich mit Schnaps versehen habe.

Der so spottete, war der Bauer, dessen Haus in dieser Nacht in einem viel grösseren Augustfeuer hätte aufgehen sollen. Weiter höhrend, machte sich der Ahnungslose auf den Heimweg, nicht nur äusserlich vom Feuer, sondern auch innerlich von Bosheit erwärmt, uneingedenk des Anlasses, der ihn hätte versöhnlich stimmen sollen.

Der verhinderte Brandstifter hatte nichts erwidert. Er stand noch an derselben Stelle in derselben Haltung und blickte ins immer kleiner werdende und in sich zusammenfallende Feuer. Bald war er noch der einzige und in der letzten aufzuckenden Helle kaum mehr sichtbar. Heftiger werdende Windstösse fachten die Glut noch ein paarmal an und drehten ihm den Rauch ins Gesicht.

Mit der Bewegung der die Augen schützenden Hand kam er zu sich. Er nahm die Kanne, drehte den Verschluss auf und schoss deren Inhalt in den glosenden Rest von Glut. In unnatürlicher Grelle raffte sich das Feuer nochmals auf und scheuchte die Schwärze der Nacht bis in die nahen Stämme zurück, zwischen denen der Mann nun verschwand.

Als er später die Türe seiner Kammer schloss, war es ihm, als täte sich eine andere Türe auf — eine zu einem geretteten neuen Leben.



*Im Fellital*

*Photo Ernst Brunner*